Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 63 (1973)

Artikel: Protestantische Theologen und Kerzenlichter auf Gräbern

Autor: Neidhart, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Neidhart

Protestantische Theologen und Kerzenlichter auf Gräbern

Die Veröffentlichungen der Antworten, die auf unsere Enquête über «Weihnachtsgrün und Kerzen auf Gräbern» eingegangen sind (vgl. SVk 59, 4ff.; 81ff.; 60, 87ff.; 62, 103ff.), haben jeweils weitere Leser veranlaßt, von ihren Erfahrungen zu berichten. So sind uns auch auf den letztjährigen Artikel hin weitere Mitteilungen zugekommen, die wir unten S. 80 verwerten wollen. Vorangestellt sei dieser Aufsatz des Basler Ordinarius für Praktische Theologie, womit erstmals eine wesentliche Stellungnahme von theologischer Seite vorliegt. Ty

Dem protestantischen Theologen fällt es im allgemeinen nicht leicht, einem neu aufkommenden Friedhofbrauch Verständnis entgegenzubringen. Das ist begreiflich, wenn man die theologiegeschichtlichen Fixpunkte bedenkt, die für sein Denken maßgeblich sind: Die Reformation brachte gerade für die Regelung der Beziehungen des Menschen zum Tode und zu den Verstorbenen einschneidende Veränderungen. Zahlreiche religiöse Äußerungen, Weihungen, Gebete, Symbole und andere Verhaltensweisen, die man bisher als von Gott befohlen und heilsam angesehen hatte, wurden durch die Reformatoren als heidnisch verurteilt und verboten. Als Kriterium für alles, was bei einer Bestattung erlaubt oder verboten war, wurde die heilige Schrift proklamiert. Im Alten Testament wird ein leidenschaftlicher Kampf gegen die Elemente des Totenkultes geführt, die zu verschiedenen Zeiten das israelitische Beerdigungsritual zu überfluten drohten. Diese Tendenz übertrug sich durch das Schriftprinzip auf das Denken der Reformatoren über Begräbnis und Grab. Die calvinistische Losung «soli Deo gloria» machte ebenfalls kritisch gegenüber allem, was im Verhältnis zu den Verstorbenen nach Menschenverehrung aussah. In einigen reformierten Kirchen wurde unter dem Einfluß von Calvin in der ersten Zeit jede Art von Trauerfeierlichkeiten vermieden. Es gab keine Leichenpredigt, auch keine Gebete.

Die reformatorische Konzentration auf die Bibel als einzige Quelle der Gotteserkenntnis und einzigen Maßstab für Fragen des Handelns wurde in der Theologie der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts erneuert. Zwei Pfarrergenerationen wurden durch die Offenbarungstheologie geprägt. In ihrem Denken wurde die Beerdigungsfeier mit rein theologischen Kategorien als christlicher Gottesdienst gedeutet. B. Bürki hat in seiner gelehrten Dissertation «Im Herrn entschlafen» (1969) das gesamte liturgiegeschichtliche Material zur Bestattung verarbeitet, aber daß bei dieser Feier nicht-theologisch zu erfassende Faktoren mitwirken, steht außerhalb seines Gesichtsfeldes. Das theologische Denken, das ausschließlich an der biblischen Offenbarung orientiert ist, machte die Pfarrer mißtrauisch gegen Friedhofbräuche, die nach Totenverehrung aussehen.

So bildete sich vielfach neben der kirchlichen Beerdigungsfeier ein nichtkirchliches Brauchtum aus, das vom Pfarrer entweder nicht wahrgenommen oder widerwillig geduldet oder bekämpft wurde. Das gilt z.B. für gewisse Formen der Totenehrung, die weltliche Vereine ihren Mitgliedern zuteil werden lassen: Die Vereinsfahne wird unmittelbar hinter dem Sarg hergetragen. Nachdem dieser ins Grab hinuntergelassen ist, senkt sich die Fahne dreimal zum Sarg hinunter. In Theologenkreisen wird dieser Akt

oft als pseudoreligiös beurteilt und abgelehnt. Die dreimalige Wiederholung wird als Nachäffung einer trinitarischen Formel empfunden. Daß der Brauch ein legitimes Bedürfnis nach einem Symbol der sozialen Anerkennung befriedigen und in seiner Dreigliedrigkeit naiv liturgische Vorbilder nachahmen könnte, bedenkt man bei diesem Urteil nicht.

Ich erwähne dies alles hier, um die Frage zu beantworten, warum sich protestantische Theologen bis jetzt noch kaum zum Brauch geäußert haben, in der Weihnachtsnacht Kerzen auf dem Grab von Verstorbenen anzuzünden. Die Urteile «katholisierend» und «paganisierend» lagen gewiß innerhalb der Pfarrhauswände in der Luft, drangen aber mit Rücksicht auf das ökumenische Klima kaum an die Öffentlichkeit. Ein in seinem Denken ausschließlich an der Schriftoffenbarung orientierter Theologe hat auch Mühe, der menschlichen Trauer und der Pflege der Gräber positive Werte abzugewinnen. Der Christ, der an die Auferstehung glaubt, müßte nach einem Wort von Paulus «nicht trauern, wie die andern, die keine Hoffnung haben» (1. Thess. 4, 13). Liebevolles Anzünden von Lichtern auf einem Grabstein kann darum höchstens im Sinn eines Zugeständnisses an die menschliche Schwachheit und an den Kleinglauben geduldet werden.

Erst in den letzten Jahren zeigt sich bei vielen protestantischen Theologen eine Veränderung: Sie öffnen sich gegenüber empirischen Erkenntnissen und werden bereit, von andern Wissenschaften, besonders von der Psychotherapie, der Soziologie und der Pädagogik zu lernen. Dabei wird diese Öffnung von vielen nicht als Untreue gegenüber dem biblischen Ursprung des Glaubens, sondern als tiefere Erschließung dieses Ursprungs im Evangelium von Christus verstanden.

Nehmen wir tiefenpsychologische Gesichtspunkte auf, so läßt sich die mißtrauische Haltung von Theologen gegenüber Friedhofbräuchen auch noch durch nicht-theologische Motive erklären. M. K. Bowers («Wie können wir Sterbenden beistehen», 1971) berichtet über verschiedene Untersuchungen, die darlegen, daß das Verhalten von Ärzten und Krankenschwestern bei einem Sterbenden stark von Abwehrmechanismen bedingt ist, mit denen die Gesunden den Gedanken an das eigene Sterben zu verdrängen suchen. Bowers legt dann dar, daß dieselben Mechanismen beim Pfarrer wirksam sind, der berufsmäßig ständig mit Leidtragenden und damit mit dem Tode zu tun hat. Y. Spiegel hat eben ein zweibändiges Werk veröffentlicht («Der Prozeß des Trauerns», 1973), in dem er die gesamte, in den USA intensive Erforschung der seelischen Vorgänge beim Trauern zusammenfassend darstellt und für die kirchliche Arbeit fruchtbar macht. Auch er ist überzeugt, daß der Pfarrer unbewältigte Ängste in Form von Ressentiments auf Hinterbliebene, deren Ansichten über den Tod und deren Bedürfnisse nach Trauerbräuchen projiziere. «Es war vielfach eine bedrückende Erfahrung, in welch abfälliger Weise Pfarrer über die Teilnehmer an einer Beerdigungsfeier sprechen. Sie werden abgewertet, weil sie den Toten nur verherrlichen wollen, ohne daß die Pfarrer die Funktion des Abwehrmechanismus der Glorifizierung durchschauen ... Den Trauernden wird Pseudoreligiosität vorgeworfen, ohne daß die Pfarrer reflektieren, wie weit Sentimentalität die einzige

religiöse Ausdrucksform ist, die den Betroffenen in solchen Situationen zur Verfügung steht. Sie hinterfragen nicht die Legitimität ihrer eigenen Theologie, die sie solches Verhalten der Trauernden als pseudoreligiös bezeichnen läßt.» – Soviel zum Verständnis des Mangels an Verständnis für diesen Brauch bei Theologen.

Das Verhalten der Trauernden selber, die diesen Brauch üben, ist in tiefenpsychologischer Sicht etwa folgendermaßen zu deuten: An Weihnachten spürt man die Lücke, die der Tod gerissen hat, besonders schmerzlich. An diesem Fest der Familie kommen, wenn möglich, alle Glieder der Intimgruppe zusammen. Indem man zum Grab des Verstorbenen hinausgeht, zeigt man, daß man ihn nicht vergessen hat, sondern ihn gern dabei haben möchte. Auch wenn man dabei kalte Füße bekommt, empfindet man eine Genugtuung. Man kehrt zurück in die warme Weihnachtsstube, verlebt gute Stunden mit den übrigen Familiengliedern und hat nicht das Gefühl, daß der Verstorbene über diese Freude ärgerlich wäre. Man hat ja auch mit ihm Gemeinschaft gesucht.

Im Werk von Y. Spiegel wird dieser Brauch nicht erwähnt, obwohl über eine Fülle von verschiedenartigen Trauerformen berichtet wird. Übernimmt man die Deutungshypothesen Spiegels, so ist anzunehmen, daß beim Trauern immer auch unbewußte Schuldgefühle beteiligt sind. Schuldgefühle werden u.a. durch die Pflege des Grabes abgebaut. Der Gang auf den Friedhof am Heiligen Abend, an dem man lieber daheim bleiben würde, ist, wenn Schuldgefühle vorhanden sind, eine Art Bußleistung. Der Verstorbene kann mir keine Vorwürfe machen. Ich habe ihm das Licht aufgestellt, ich habe meine Pflicht ihm gegenüber getan. Nicht zu übersehen ist, daß bei der Ausbreitung eines solchen Brauchs bald die soziale Kontrolle einsetzt. Wenn eine Witwe die Kerze sieht, die auf dem Grab eines andern Ehemanns brennt, den sie gekannt hat, fühlt sie sich verpflichtet, zu beweisen, daß sie ihren Ehemann ebenso schätzt.

Therapeutisch wirkt der Brauch wohl dadurch, daß er den Trauernden mit dem Grab konfrontiert und ihm damit hilft, die Realität der Trennung vom geliebten Partner zu akzeptieren.

Das alles sind psychologische, keine theologischen Kriterien. Gibt es keine genuin theologischen Kriterien zur Beurteilung des Brauchs? Ja und nein. Ja: Nach meiner Meinung ist die Zeit vorbei, in der der Theologe beanspruchen kann, von einer nur ihm zugänglichen Erkenntnisquelle her über nicht mehr hinterfragbare Kriterien zur Entscheidung ethischer Fragen zu verfügen. Nein: Im Ernstnehmen des Trauernden und seiner Situation, in der Bemühung, ihn auch in seinen unbewußten Motiven zu verstehen, in der Bereitschaft, dem Trauernden in seinem Leiden zu helfen, in der Überzeugung, daß sein Leben trotz des Verlustes, unter dem er zu zerbrechen droht, noch sinnvoll ist, in dem allem sind genuin christliche Motive mitbeteiligt: Der Wille, Schwachen und Kranken beizustehen, und die Hoffnung, daß Leid und Tod im Glauben zu überwinden sind, hängen mit dem Glauben zusammen, der seinen Ursprung im Evangelium hat.